

Sprache des Verfassers die beste Trägerin der Wahrheit, die aus den Quellen der Theologie strömt, aber Glauben duftet und Glauben weckt. Das Geheimnis des Kreuzes wird schließlich triumphierend zur Weisheit und Kraft des christlichen Lebens in der Nachfolge des Königs aller Herzen, und niemand wird das Buch lesen, ohne am Ende dem Verfasser innerlich dankbar zu sein für das gewonnene Wachstum an Erkenntnis und Freude im Glauben.

Die Asketik des hl. Alfons Maria von Liguori im Lichte der Lehre vom geistlichen Leben in alter und neuer Zeit. Von Dr. Karl Reusch C. Ss. R. Zweite und dritte Auflage. gr. 8° (XXXIX u. 407 S.) Paderborn 1926, Bonifaziusdruckerei. Geb. M 11,50

Der hl. Alfons von Liguori hat seinen Ehrentitel als Kirchenlehrer nicht allein durch seine führende Bedeutung in der Moralthologie verdient. Seine volkstümlichen Schriften über das religiöse Leben, die zum Teil heute noch Lieblinge des katholischen Volkes sind, wie sein Buch über die Herrlichkeiten Mariens und sein unvergängliches Nachwirken als Seelenführer und Ordensstifter stellen ihn ebenbürtig an die Seite eines hl. Ignatius, Franz von Sales und Vinzenz von Paul.

Es war daher eine dankenswerte Aufgabe, die unter der Aufschrift „Die Asketik des hl. Alfons von Liguori usw.“ gelöst vor uns liegt, und zwar nach kurzer Frist in zweiter Auflage. Die gemachten Änderungen, die sich fast nur in unwesentlichen Beziehungen empfohlen hatten, lassen den Grundgedanken um so reiner und schärfer aus den wissenschaftlich streng geordneten Ausführungen hervortreten. Der Verfasser, Professor Dr. Reusch, selber ein Sohn des großen Ordensstifters, vereinigt mit dem Wissen und der Gewissenhaftigkeit des berufenen Gelehrten das Verständnis geistesverwandter Pietät.

Im dreigliedrigem Aufbau, dessen Struktur und Gebälk vielleicht manchmal mehr als nötig zu Tage tritt, steigt das Gebäude der asketischen Schöpfungen des Heiligen, jedesmal durch die Lehre des hl. Thomas beleuchtet, ergänzt und gegliedert, in ihrem Werden, ihrem Wesen und Wert vor unsern Blicken empor.

Wir gewinnen dabei die durch Vergleiche mit andern Lehren des geistlichen Lebens gesteigerte Gewißheit, daß, wenn der hl. Alfons auch kein systematisches Lehrbuch der Askese von epochemachender Bedeutung geschrieben hat, wenn er auch, infolge der Zeitumstände, nicht die Kraft und Ursprünglichkeit eines bahnbrechenden Geistes entfalten konnte, doch seine

Schriften in ihrer Gesamtheit das einheitliche Gepräge eines geschlossenen Systems tragen, dessen leuchtender Hauptzug die Liebe und dessen charakteristischer Grundton die heilsame Furcht Gottes ist. Mit ungeheurem Fleiß hat er aus dem überreichen Schätze der vor ihm geschaffenen asketischen Literatur geschöpft; doch wußte er dem „was er erlebt und was er durch Studium und Beobachtung sich angeeignet hatte, mit schöpferischem Sinn und gestaltender Kraft das Merkmal seines eigenen Geistes, den Stempel seines liebeglühenden Herzens, ja seines ganzen so maßvollen, harmonischen Wesens aufzudrücken“. Zwar ein Kind seiner Zeit und seines Volkes, Schüler der großen Meister vor ihm, ist er der Hauptvertreter der neueren italienischen Schule.

Diese Erkenntnisse sind die Hauptfrucht des Buches von Prof. Dr. Reusch. Ein besonderer Wert und eigener Reiz kommt hinzu durch die vom Verfasser gebotenen Ergänzungen und vertiefenden Beleuchtungen, die zu den meisten der auf dem Gebiete des geistlichen Lebens umstrittenen Fragen Stellung nehmen und so das Werk selber zu einem Führer, einer Quelle wenigstens von Fingerzeigen für das Studium von Askese und Mystik machen.

Ludwig Koch S. J.

Bildende Kunst.

Ikonographie der Heiligen. Von Dr. Karl Künstle, Prof. an der Universität Freiburg i. Br. Mit 284 Bildern. Lex.-8° (XIV u. 608 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. M 37.—, geb. 40.—

Das Werk wird manchen, und zwar nicht bloß Kunsthistorikern und Künstlern, sondern auch weiteren gebildeten Kreisen, zumal Geistlichen, sehr willkommen sein. Entspricht es doch, nachdem Degels Ikonographie bereits seit längerer Zeit vergriffen und höchstens noch im Antiquariatshandel zu haben ist, einem wirklichen Bedürfnis. Besonders Wert hat es für nichtkatholische Kunstforscher, denen es keineswegs immer leicht ist, in das Verständnis der auf katholischem Boden aufgewachsenen religiösen Ikonographie der Vergangenheit einzudringen, wie die ihnen dabei nicht selten begegnenden Irrtümer beweisen. Der bereits vorliegende Band hat zum Gegenstand die Ikonographie der Heiligen; ein weiterer wird eine ikonographische Prinzipienlehre, eine Besprechung der didaktischen Hilfsmotive und die Ikonographie der Offenbarungstatsachen des Alten und Neuen Testaments enthalten. Künst-

Ies Ikonographie der Heiligen lehnt sich bis zu einem gewissen Grade an Degels Ikonographie an, ist aber keine bloße Bearbeitung derselben, sondern eine Neuschöpfung. Vor ihrer Vorgängerin zeichnet sie sich erheblich nicht nur durch weit ausgiebigere Verwertung des fast unübersehbaren bildlichen Quellenmaterials aus, das der Verfasser in staunenswerthem Maß beherrscht, sondern namentlich auch dadurch, daß sie sich durchaus auf streng wissenschaftlichen Prinzipien und wissenschaftlicher Methode aufbaut. Eine längere Einleitung verbreitet sich in einem ersten Abschnitt über die für das Verständnis der Ikonographie so wichtigen hagiographischen Quellen, Märtyrerkraften, Heiligenleben und Legenden sowie über die Entwicklung des Heiligenkultes, wobei der Verfasser besonders auch sich mit Entschiedenheit gegen die Willkürlichkeiten Useners und seiner Schüler und Gesinnungsgenossen wendet, die in manchen Heiligen lediglich antike Götter und Helden wiedererkennen wollten und den Heiligenkult als verchristlichten Götter- und Heroenkult deuteten. In einem zweiten Abschnitt bespricht der Verfasser die Entstehung der Bilderverehrung und des Brauches, durch Attribute, Abzeichen, statt durch Inschriften die Heiligen zu kennzeichnen. Dankenswert wäre es gewesen, wenn er im Anschluß an die Attribute auch über die gleichfalls ikonographisch so bedeutsame Tracht der Heiligen und deren nach Zeit und Charakter des Trägers so verschiedene Bestandteile wenigstens das Wesentlichste gesagt hätte. Es ist auffallend, welch seltsame Mißverständnisse in Beziehung auf sie bei Kunsthistorikern nur zu oft vorkommen. Die auf die Einleitung folgende ikonographische Darstellung der einzelnen Heiligen geschieht in alphabetischer Ordnung, und zwar so, daß jedesmal zunächst die nötigsten Angaben über das Leben des Heiligen unter Anfügung der hagiographischen Quellen vorausgeschickt werden, und dann die bildliche Wiedergabe, die er gefunden hat, vorgelegt wird. Die Zahl der Heiligen, die besprochen werden, ist geringer als bei Degel, da mehrere der bei diesem sich findenden Heiligen nicht berücksichtigt wurden. Welche Gründe hierfür maßgebend waren, ist nicht ersichtlich. Aufgefallen ist mir, daß auch Heilige wie Elisabeth von Portugal, Franz von Paula, Petrus Claver, ja selbst Petrus Canisius, von dem ein authentisches Porträt aus dem Jahre 1591 vorhanden ist, zu den Ausgeschiedenen gehören. Immerhin darf man dem Verfasser aufrichtig schon für das dankbar sein, was er in so langer und mühsamer Arbeit bietet. Das

gilt nicht zum wenigsten bezüglich der Angaben betreffs der ikonographischen Darstellungen der einzelnen Heiligen. Man mag hier den einen oder andern Wunsch haben; indessen wird man nicht vergessen dürfen, daß bei der außerordentlichen Fülle des in Betracht kommenden Bildmaterials keine absolute, sondern nur eine relative Vollständigkeit möglich war. S. 23 ist statt Arles-sur-Perche: Arles-sur-Tech, S. 297 statt Diesterdorf: Düsseldorf zu lesen.

Das Freiburger Münster. Von Dr. h. c. Friedrich Kempf, Münsterbaumeister. Mit 274 Abbildungen. 8. (262 S.) Karlsruhe 1926, G. Braun. Geb. M 25.—

Das vorliegende neueste Werk über das Freiburger Münster, eines der stattlichsten und kunstgeschichtlich wichtigsten gotischen Baudenkmale Deutschlands, und die zahlreichen Kunstwerke aller Art, die es außen und innen schmücken, ist eine erheblich erweiterte und bereicherte Neubearbeitung einer 1913 erschienenen Abhandlung des Verfassers: Das Freiburger Münster, seine Bau- und Kunstpflge. Es ist die Arbeit eines Mannes, der fast vier Jahrzehnte hindurch ständig als Pfleger am Münster tätig, mit ihm ganz und gar wie verwachsen, mit ihm in allen seinen Einzelheiten wie kein anderer vertraut ist. Ausführlich ist in ihm die in sieben Abschnitten verlaufende Baugeschichte des Münsters dargestellt, eingehend die an Wert und kunstgeschichtlicher Bedeutung dem Bau als solchem ebenbürtige künstlerische Außen- und Innenausstattung desselben geschildert, vor allem seine so reiche ornamentale und figürliche Steinplastik, die ein fast ununterbrochenes Bild ihrer Entwicklung, anfangend von der spätromantischen Zeit bis in den späten Barock hinein darbietet, aber auch, was das Münster noch an prachtvollen alten Glasgemälden, an vorzüglichen spätgotischen Holzplastiken, an Tafelmalereien eines Baldung, Cranach d. Ä. und Holbein d. J. sowie an bemerkenswerten Epitaphien besitzt. Auch aus der Schatzkammer des Münsters werden dem Leser die wichtigsten Stücke vorgeführt. Eine Fülle vorzüglicher Wiedergaben von Ansichten und Einzelheiten des Baues, seinen plastischen Kunstwerken, seinen Fenster- und Tafelmalereien und sonstigen Kunstdenkmälern ergänzt nicht nur ausgiebigst den leichtverständlich und ansprechend geschriebenen Text, sondern bietet auch für sich allein schon reichen Stoff sowohl zu künstlerischem Genuß wie zum Studium. Einer ausdrücklichen Empfehlung bedarf das nach Wort und Bild gleich

vortreffliche Werk nicht. Alles, Gegenstand, Text und Abbildungsmaterial empfehlen es auch ohne eine solche schon zur Genüge.

Mittelalterliche Miniaturen aus der Staatlichen Bibliothek Bamberg. Heft I: Reichenauer Schule I. Mit einer Einleitung von Hans Fischer, Bibliotheksdirektor a. D. Bamberg 1926. Kommissionsverlag E. C. Buchner. kl. Fol. (16 u. 7 Tafeln.) M 9,20.

Die vorliegende Veröffentlichung leitet eine Folge von Wiedergaben der kunstgeschichtlich wichtigsten Miniaturen älterer illustrierter Handschriften der Staatlichen Bibliothek Bamberg in natürlicher Größe und in den Farben des Originals ein. Sie bietet Miniaturen aus zwei ursprünglich wohl zusammengehörenden Codices des 11. Jahrhunderts, die der sog. Reichenauer Schule zugewiesen werden, einer Psalmshandschrift und einer das Hohe Lied und das Buch Daniel enthaltenden Handschrift. Die mit allen Mitteln der heutigen Reproduktionstechnik ausgeführten Bilder geben die Originalen so vorzüglich wieder, daß sie für gewöhnlich ein völlig ausreichender Ersatz derselben für das Studium sind und für die meisten Fälle eine Einsicht in die Originalen unnötig machen; sehr zu deren Vorteil, denn es liegt auf der Hand, daß ein allzuhäufiges Studium der Originalen selbst auf die Dauer nicht möglich ist, ohne diese Beschädigungen auszusetzen und in ihrem Bestand zu gefährden. Die vortreffliche Ausführung der Reproduktionen und der sehr mäßige Preis der Veröffentlichung lassen nicht daran zweifeln, daß diese in den interessierten Kreisen lebhaftem Interesse begegnen und den wünschenswerten Absatz finden wird.

Die deutsche Baukunst der Renaissance. Von Alfred Stange. Mit 132 Abbildungen. 4^o (204 S.) München 1926, Hugo Schmidt Verlag. M 20.—, geb. in Leinen 24.—

Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, ist, nachzuweisen, daß die Aufnahme und Verarbeitung der von den deutschen Architekten im 16. Jahrhundert der italienischen Renaissance entlehnten Bauelemente und Baugedanken keinen Bruch mit der Vergangenheit bildeten, daß vielmehr bei allem Wechsel in den Formen und Konstruktionsmitteln der Zusammenhang mit der Spätgotik, ihrem architektonischen Empfinden und ihren architektonischen Zielen gewahrt blieb, daß gerade darum die Renaissance bei den deutschen Architekten so rasch und so

weit hin Boden fand, weil zwischen ihr und den die Gotik des endenden Mittelalters leitenden Ideen und Absichten eine gewisse, ihre Herübernahme erleichternde und diese fördernde Verwandtschaft bestand. Mit andern Worten, er will durch eine eingehende Untersuchung der Schöpfungen der deutschen Renaissance dartun, daß diese keineswegs einen völligen Umsturz der zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Deutschland gepflegten Architektur darstellt, sondern als das Ergebnis einer durch Herübernehmen von Bauzielen, Bauelementen und Bauformen sich kennzeichnende Weiterentwicklung zu werten ist, bei der zwei scheinbar ganz verschieden geartete und doch wieder einander nahestehende Elemente zu einem eigenartigen neuen Ganzen verschmolzen wurden. Ein schlechthiniges Hinwenden zur italienischen Renaissance und ein rückhaltloses Eingehen auf die diese beherrschenden Baugedanken und Bauformen läßt sich nur an einigen wenigen Bauten bemerken, die zudem keinen Einfluß auf den Gang der Entwicklung ausübten, vereinzelte Erscheinungen blieben und für das Gesamtbild von keiner Bedeutung sind. Im übrigen geben sich alle Schöpfungen der deutschen Renaissance als eine mehr oder weniger umfassende, hier geringere, dort ausgiebigere Verquickung einheimischer Baugedanken und Bauformen mit solchen der italienischen Renaissance, die den deutschen Architekten zunächst durch die Architekturbücher des 16. Jahrhunderts, dann aber auch durch Reisen nach Italien zur Kenntnis gekommen und geläufig geworden waren. Zu einem vollen Verständnis der italienischen Renaissance, der diese leitenden Ideen und Ziele kamen sie freilich nicht, konnten sie nicht einmal kommen, sowohl weil sie noch zu sehr in den traditionellen heimischen Anschauungen lebten, als auch, weil die Lebensbedürfnisse, die Lebensgewohnheiten und namentlich auch die klimatischen Verhältnisse diesseits der Alpen wesentlich anderer Art waren als in Italien. Für die Übernahme der Bauformen der Renaissance aber waren, abgesehen von einem gewissen Einfluß des Humanismus, wie auch der Verfasser zeigt, nicht zum wenigsten das lebhaft sich geltend machende Bedürfnis nach neuen Formen sowie der Reiz, den nun einmal jede neue Mode ausübt, von größter Bedeutung.

Der Verfasser unterscheidet vier Stufen in der Entwicklung der deutschen Renaissancearchitektur, die er näher bestimmt als Anfänge und Übergänge (erstes Jahrhundertviertel), als Verwirklichung der in der Spätgotik gegebenen Aufgaben mit italienischen Mitteln (zweites Jahrhundertviertel), als reinen Stil

(Jahrhundertmitte) und als barocke Übergänge (Jahrhundertwende). Seine Darlegungen, die von einem reichen, vorzüglich ausgeführten Abbildungsmaterial begleitet werden, sind im üblichen Unterschied von so manchen andern neueren kunstwissenschaftlichen Untersuchungen leicht verständlich und angenehm lesbar und durchweg in anerkennenswertem Maße auf das Sachliche gestimmt, was freilich nicht besagen will, daß man alle Aufstellungen anzunehmen hätte. Der Verfasser ist sich auch selber sehr wohl bewußt, daß er nicht in allem das letzte Wort gesprochen hat, noch hat sprechen können. Eine alle Fragen restlos bereinigende Klarheit wird sich bei einem Gegenstand von der Art des Entwicklungsganges der deutschen Renaissancearchitektur mit ihren vielen Willkürlichkeiten und ihrer oft genug recht äußerlichen und mehr phantasie- als verständnisvollen, von der subjektiven Auffassung der einzelnen Architekten allzusehr beeinflussten Übernahme italienischer Renaissanceelemente wohl kaum je erreichen lassen. Immerhin wird man im großen und ganzen den sehr dankenswerten Ausführungen des Verfassers als einem bemerkenswerten Fortschritt in unserer Erkenntnis der deutschen Renaissancearchitektur, ihres Zusammenhanges mit der Spätgotik, ihres Entwicklungsganges und der diesen bestimmenden Ideen und Absichten zustimmen dürfen. Vielleicht hätte sich diese Erkenntnis noch vertiefen lassen, wenn der Verfasser die Schöpfungen der deutschen Renaissance entsprechend ihrem baulichen Charakter in vier gesonderten Gruppen behandelt hätte: private bürgerliche Bauten, öffentliche bürgerliche Bauten, Palastbauten, Kirchen. Denn die Aufnahme und Verwertung der italienischen Bauideen und Bauformen ist bei den einzelnen Gruppen keineswegs ganz in gleicher Weise und gleichmäßig erfolgt; am verständnislosesten und äußerlichsten bei den Bauten der ersten Gruppe, bei denen die übernommenen Renaissanceelemente sich zumeist kaum mehr denn als bloße Dekormittel geben. Nicht zustimmen kann ich dem Verfasser, wenn er die Schöpfungen nachmittelalterlicher Gotik als ein phantasieloses Weiter- und Nachplappern gotischer Baugedanken charakterisiert. Ein Bau wie die Mariä-Himmelfahrtskirche zu Köln gehört, was zielstrebige Bewegung, lebensvolle Gliederung, vorzügliche Lichtverteilung und packende Stimmung anlangt, anerkanntermaßen zu den hervorragendsten Kirchen Kölns, und nicht anders verhält es sich mit sonstigen nachmittelalterlichen gotischen Kirchenbauten. Und auch darin kann ich ihm nicht beipflichten, wenn

er für die Jahrhundertwende von einem Zurückgreifen auf die Gotik redet. Nicht ein Zurückgreifen auf sie ist es, was uns in dieser Zeit an den verschiedensten Orten entgegentritt, sondern ein Fortleben der Bauideen und Bauformen der zwar keiner innern Entwicklung mehr fähigen, aber noch immer lebendigen und wohlverstandenen Gotik. Deutlich wird das zu Tage treten, wenn einmal als Gegenstück zu der vorliegenden, so verdienstlichen Arbeit eine Geschichte der nachmittelalterlichen Gotik, wie sie ja auch der Verfasser für sehr wünschenswert hält, vorliegt. Auf den Zusammenhang der St. Michaelskirche zu München mit spätgotischen süddeutschen Anlagen hat nicht erst Rosemann hingewiesen. Man vergleiche, was ich darüber in meinem Buche „Die Jesuitenkirchen der oberdeutschen Ordensprovinz“ (S. 72) gesagt habe.

Jos. Braun S. J.

Romantiker-Bibliographien

Arnim-Bibliographie. Herausgegeben von Otto Mallon. gr. 8° (196 S.) Berlin 1925, C. Martin Graenkel. Brosch. M 9.—, geb. 10.—

Brentano-Bibliographie (Clemens Brentano, 1778 bis 1842). Von Otto Mallon. gr. 8° (290 S.) Berlin 1926, C. Martin Graenkel. Brosch. M 12.—, geb. 14.—

Ein Jahrhundert Eichendorff-Literatur. Zusammengestellt von Karl Freiherrn v. Eichendorff. 8° (VIII u. 160 S.) Regensburg (o. J.), Josef Habel. Brosch. M 2.—, geb. 3.—

Trotz der vielen in den letzten drei Jahrzehnten zum Thema „Jüngere (Heidelberger) Romantik“ erschienenen Schriften fehlte es bisher nicht nur an erschöpfenden, alle neueren Forschungsergebnisse verwertenden Monographien und Biographien ihrer bedeutendsten Vertreter, sondern vor allem an den hierzu notwendigen Grundlagen, nämlich an gediegenen, vollständigen Gesamtausgaben der Werke und schließlich noch besonders an den nicht zu entbehrenden bibliographischen Hilfsmitteln. Diesem letzteren Mangel dürfte nun das großangelegte Unternehmen von Otto Mallon, wenigstens soweit die eigentlichen Dichter unter den jüngeren Romantikern in Betracht kommen, bald gründlich abhelfen. Zwei stattliche Bände liegen bereits vor; sie behandeln Achim v. Arnim und Clemens Brentano. Ein dritter Band über Bettina, Sophie Mereau und Caroline v. Günderode wird das Werk voraussicht-